

Elisabeth Meilhammer

Übergänge im Lebenslauf – Zeiten für Bildung

Übergänge im Lebenslauf drücken eine Dynamik des Lebens aus. Übergänge sind die Feinde des Stillstandes und die Freunde der Erneuerung. Sie sind die Konsequenz menschlicher Entwicklung und die Konsequenz von Veränderungen, die den Menschen im Laufe seines Lebens betreffen. Ein Übergang im Leben bezeichnet sprachlich ein Hinausgehen aus dem Vertrauten, ein Hineingehen in ein beginnendes Neues, Anderes. Freilich dürfen wir uns von den beiden verwendeten Metaphern „Übergang“ und „Lebenslauf“ nicht blenden lassen, die nach souveräner Selbstbestimmung klingen. Beide Metaphern legen nahe, dass das Leben einem selbstgeordneten Ablauf oder einem aktiven Gehen oder sogar Laufen vergleichbar sei, einem Spaziergang vielleicht, wohingegen die andere Seite ausgeblendet wird, nämlich das existenzielle Gestoßensein und Ausgesetztwerden des Menschen in seinem Leben, einem Leben, das Widerfahrnisse mit sich bringt, mit denen der Mensch zu kämpfen hat.

So müssen wir die Rede von den Übergängen im Lebenslauf ergänzen: Ja, etwas Neues beginnt mit dem Übergang. Was bisher normal oder selbstverständlich war, wird verlassen – freiwillig oder gezwungenermaßen. Der Mensch wirkt oft aktiv an einem Übergang mit, aber oft ist er auch Opfer von Umständen, die ihn dazu zwingen. Ein Übergang im Leben markiert also eine Diskontinuität, die sich darin äußert, dass der bisherige Status und bisherige Funktionen im sozialen Feld zumindest teilweise aufgegeben und ersetzt werden. Er konfrontiert das Individuum mit der Situation, dass sein eigenes Selbst und die Stellung dieses Selbst in der Welt anders, vielleicht sogar ihm fremd, geworden sind. Ein Übergang im Leben bezeichnet also einen Grenzübergang, der sich in einer subjektiv und objektiv anderen, neuen Lebenssituation manifestiert. Es entsteht die Herausforderung, dass der Mensch, um einen Begriff von Alfred Schütz aufzugreifen, das „Denken-wie-üblich“¹ mindestens zum Teil aufgeben und sich in einer neuen Lebenssituation zurechtfinden muss.

¹ Alfred Schütz: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch [1944]. In ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. II: Studien zur soziologischen Theorie. Hrsgg. von Arvid Brodersen. Den Haag 1972, S. 53-69, hier S. 58ff.

Zu unterscheiden sind Übergänge diachroner und synchroner Art. Diachrone Übergänge beziehen sich auf mehr oder weniger krisenhaft erlebte Umbrüche im Nacheinander des Lebenslaufs, die Auswirkungen auf den Selbst- und Weltbezug des Menschen haben, ja diesen sogar bedrohen, oft abrupt eintreffen. Der Übergang kann ein Abgrund für den Betroffenen sein. Die bisherigen Orientierungsmuster funktionieren nicht mehr; Zugehörigkeiten werden aufgegeben, neue müssen gefunden werden.

Manche dieser Übergänge sind schleichend, etwa der Übergang in eine neue Phase des Lebens: von der Kindheit in die Jugend in das junge und dann höhere Erwachsenenalter. Eine schöne Illustration dieser Art von Übergängen im Lebenslauf hat Abraham Bach der Ältere, ein Augsburger Künstler, mit seinem Holzschnitt „Das Zehen Jährige Alter“ im 17. Jahrhundert geschaffen.² Dargestellt ist eine sog. Lebenstreppe, wobei alle zehn Jahre ein Übergang zur nächsten Stufe stattfindet:



² Abraham Bach d. Ä.: Das Zehen Jährige Alter. Holzschnitt, 2. Hälfte 17. Jh.; Städtische Kunstsammlung Augsburg.

Andere Übergänge sind mit einem besonderen Ereignis oder besonderen Geschehnissen verknüpft. Beispiele sind in individualbiographischer Hinsicht der Eintritt und das Ausscheiden aus dem Berufsleben, eine unerwartete Arbeitslosigkeit, der Tod einer Bezugsperson, die Übernahme der Elternrolle; in kollektiver Hinsicht politische Umbrüche wie die deutsche Wiedervereinigung. In der pluralistischen Gesellschaft müssen die Übergänge im Leben unter Umständen unterschiedlich bewältigt werden, weil es keine generell feststehenden Verhaltens- und Rollenmuster für das Leben nach dem Übergang gibt, welche – wenn es sie früher gab – das Individuum zwar einengten, aber auch von der Notwendigkeit entlasteten, eigene Bewältigungsstrategien und -wege zu finden. Von einem besonders radikalen Übergang, ohne Hinweis auf ein festes *Procedere* der Gestaltung, erfahren wir im Lukasevangelium,³ in der Geschichte von Zachäus, dem Oberzöllner, der raffgierig und erbarmungslos gewesen sein mag: Die Begegnung mit Jesus und das Erlebnis des Angenommenseins durch ihn bringt ihn zu der Erkenntnis, dass die Maßstäbe, an denen er sein bisheriges Leben orientiert hat, die falschen waren und nicht tragfähig sind. Zachäus „kehrt um“ und orientiert sich an völlig neuen Werten, denn er möchte künftig nicht mehr ein verkehrtes, sündiges, sondern ein gerechtes Leben führen.

Synchrone Übergänge im Leben beziehen sich auf die Tatsache der Gleichzeitigkeit unterschiedlichster Lebenszusammenhänge, in denen sich ein Mensch zu bewähren hat. Zum einen hat er viele, zum Teil weit auseinanderliegende soziale Rollen gleichzeitig inne, die ein jeweils unterschiedliches Verhaltensrepertoire erfordern, und zum anderen ist unter den Gegebenheiten der Multikulturalität die Begegnung mit dem Anderen, mit dem Fremden, zur alltäglichen Erfahrung geworden. Ein heutiger Mensch muss in mehreren heterogenen Lebenskontexten gleichzeitig agieren, in Kontexten also, in denen unterschiedliche Wert- und Orientierungsmuster zum Tragen kommen und die unterschiedliches Verhalten fordern. Der Mensch muss zwischen diesen heterogenen Kontexten gleichsam hin und her „springen“ und doch sein Gleichgewicht wahren können.

Eine Betrachtung der Problematik der Übergänge darf aber nicht verkennen, dass es oftmals nicht möglich ist, die Normalsituation von der Übergangssituation trennscharf zu unterscheiden. Eine implizite Anthropologie, wonach sich der Lebenslauf eines Menschen prägnant in Phasen gefestigten Lebens und in Übergangsphasen einteilen lässt, ist fragwürdig. In gewissem Sinne fragwürdig geworden ist auch das latent normative Leitbild der gefestigten Identi-

³ Lk 19, 1-10

tät als der Normalfall gelungenen Lebens. Die psychologische und pädagogische Forschung zu den Krisen im menschlichen Leben beispielsweise macht darauf aufmerksam, dass Beginn und Ende der Krise keineswegs generell genau bestimmt werden können, sondern dass es Fluktuationen und Mischungen von erlebter Normalität und Krisenhaftigkeit des Lebens gibt. Zudem macht gerade die Betrachtung synchroner Übergänge deutlich, dass sie unter den Bedingungen gesellschaftlicher Modernisierung und Pluralisierung permanent gefordert und nicht auf einzelne Ausnahmephasen im Lebenslauf beschränkt sind.

Übergänge fordern heraus, sie zeigen, dass es auf dem bisherigen Weg nicht weitergeht. Den neuen Weg zu beschreiten, das ist immer ein Wagnis, denn dieser Weg ist noch unbekannt. Manchmal wissen wir, dass wir weitergehen müssen, aber wir wissen nicht so recht, wie. Manchmal haben wir eine Vision, wie es weitergehen könnte, wissen aber nicht, wie tragfähig der Weg ist, der uns vorschwebt. Manchmal haben wir nur ein neues Ziel vor Augen und wissen nicht, wie ein Weg dorthin aussehen könnte. Und manchmal wissen wir überhaupt nicht, wie es weitergehen kann, ob es überhaupt noch einen Weg gibt.

Allgemein werden wir sagen können, dass Übergänge im Leben immer eine Herausforderung für die *Lebenskompetenz* der Menschen darstellen. Die Bewältigung von Übergängen ist notwendig für den einzelnen Menschen, der sich in der Welt orientieren und an der Gesellschaft teilhaben will; sie ist auch unabdingbar im Hinblick auf das Gemeinwesen, nämlich für ein gutes Zusammenleben. Übergänge fordern, dass der Mensch sein Selbst- und Weltverständnis an die neue Lebenssituation anpasst und in Reflexion auf seinen alten *und* neuen Lebenszuschnitt für sich selbst neue Sinn- und Orientierungszusammenhänge herstellt.

Daher sind Übergänge immer ganz besondere „Zeiten für Bildung“. Bildung, als niemals abgeschlossener Prozess verstanden, bezieht sich, wenn wir einen breiten Begriff zugrunde legen, auf alle Wege, die der Erweiterung und Erhaltung von Wissen und Kompetenzen dienen oder der Verbesserung der Lebensführung und der Entwicklung der Persönlichkeit während des gesamten Lebenslaufs, in Auseinandersetzung mit sich, der Gesellschaft und der Welt. In diesem Sinn werden Bildungsprozesse unverzichtbar für die Bewältigung von Übergängen im Leben. Eine grundlegende Aufgabe für die Bildung muss es also sein, den Reflexionsbedarf, der aus einer Situation des Übergangs entsteht, aufzugreifen, die Menschen im Sinne einer Stärkung der Kräfte der Vernunft, des Herzens und des Willens zu unterstützen und sie in ihrer Bemühung um ein Verstehen der Welt und ihrer selbst in der Welt zu begleiten.

Freilich wird diese Bewältigung von Übergängen nicht immer auf dem Wege der Selbstbildung gelingen können, sondern wird auf unterstützende Angebote von Seiten einer differenzierten Bildungspraxis und der dazugehörigen Wissenschaft angewiesen sein, wobei dieser Aufgabe im Rahmen der Erwachsenenbildung eine besonders große Bedeutung zukommt. Die Erwachsenenbildung in Theorie und Praxis, die sich der Leitidee einer zeitgemäßen Humanität verpflichtet sieht, muss sich genau hier in die Verantwortung genommen sehen. Dabei muss sie von den Grundgegebenheiten der komplexen und gebrochenen Lebenswirklichkeit der Menschen ausgehen. Hierzu gehört, dass das menschliche Leben durch Kontinuität *und* Diskontinuität gekennzeichnet ist, pädagogisch also nicht nur den „Normalsituationen“ und den pädagogisch relevanten *stetigen* Lebensvorgängen Beachtung geschenkt werden muss, sondern auch den Brüchen, Krisen und Übergängen, sowohl im kollektiven als auch im individuellen Leben, und ihrem Verhältnis zueinander.

Gleichzeitig ist es aber fraglich, ob eine einzelne Wissenschaft überhaupt Probleme von solch umfassender und differenzierter Art in ihren Horizont aufnehmen kann. Erfolgversprechend ist dieses Ansinnen nur, wenn es grenzüberschreitend, also gewissermaßen *übergangsmäßig* gehandhabt wird.

Zunächst wäre ein Blick auf die eigenen Wurzeln hilfreich, denn die Geschichte der Pädagogik ist voller Zeugnisse für Versuche, den Menschen bei Übergängen im Leben zu unterstützen. Ein relativ frühes Beispiel ist die Schrift „Pampaedia“, zu Deutsch „Allerziehung“, entstanden vor 1670, aus der Feder des tschechischen Bischofs und Pädagogen Johann Amos Comenius.⁴ Comenius entwirft da sozusagen ein Konzept des lebenslangen Lernens, nach Altersstufen in acht sogenannte „Schulen“ des Lebenslaufs gegliedert, beginnend bei der „Schule des vorgeburtlichen Werdens“ (eine frühe Form der Bildung werdender Eltern) über die Schulen der frühen und späteren Kindheit, der Jugend und des frühen, mittleren und höheren Erwachsenenalters, endend mit der „Schule des Todes“, die den Menschen für ein „seliges Sterben“ bilden soll. Freilich sind bei Comenius Übergänge gemeint, die sich an einem Normalbild des menschlichen Lebenslaufs orientieren. Allgemein können wir heute nicht von einer einfachen Übertragbarkeit historischer Beispiele ausgehen, denn in Vielem stellt die Lage der Gegenwart etwas grundlegend Neues dar. Als sozial krisenhaft erweisen sich heute

⁴ Johann Amos Comenius: Pampaedia. Allerziehung. In deutscher Übersetzung herausgegeben von Klaus Schaller. Sankt Augustin 1991. [Originalveröffentlichung: Johann Amos Comenius: Pampaedia. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung. Herausgegeben von Dmitrij Tschizewskij in Gemeinschaft mit Heinrich Geissler und Klaus Schaller. (= De rerum humanarum emendatione consultationis catholicae. Pars 4.) Heidelberg 1960.]

globale Wanderung und multikulturelle Konstellationen, politische Reorientierung bei Regimewechseln, soziale Ausgrenzung bei Rollenverlust als Massenphänomen, eine kulturell neuartige, sich weit erstreckende Altersphase.

Daher muss die Grenzüberschreitung, die die Wissenschaft von der Bildung im Lebenslauf leisten muss, zusätzlich noch andere Dimensionen haben. Zwei erscheinen mir wesentlich: Die pädagogischen Konzeptionen können erstens nicht in nationaler oder kultureller Abgeschlossenheit entwickelt werden. Und zweitens ist die pädagogische Theoriebildung darauf angewiesen, Perspektiven und Wissensbestände aus vielen Disziplinen und Lebensbereichen zur Kenntnis zu nehmen und nach Möglichkeit zu integrieren.

Es wird sich eine systematischere Didaktik zu entwickeln haben, die darauf gerichtet ist, Anknüpfungsmöglichkeiten von Neuem an bereits Bestehendes herzustellen, Brücken, Scharnierstellen, zu ermitteln, Hilfestellungen zu geben für eine gleichzeitige Handhabung unterschiedlicher Sinn- und Orientierungsmuster, damit der Mensch das Spezifische der eigenen Situation vor dem Hintergrund des Allgemeinen verstehen und relativieren kann. Große Aufgaben, und gleichzeitig unverzichtbare, denn ein Teil der Bewältigung des „Unbehagens in der Modernität“, von der Peter Berger spricht,⁵ ist die Bewältigung von Übergängen im Lebenslauf.

Prof. Dr. Elisabeth Meilhammer, Universität Augsburg, Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung.

⁵ Peter L. Berger/Brigitte Berger/Hansfried Kellner: Das Unbehagen in der Modernität [Orig.: The homeless mind]. Frankfurt/M., New York 1975.